
Title: Datierungslisten erstellen – ein Versuch anhand des Lübecker Musikverlags F. W. Kaibel

Author(s): Martin Bierwisch

Source: *Forum Musikbibliothek*, Jahr: 2024, Jahrgang: 45, Heftnummer: 2, S. 07–12.

DOI: <https://doi.org/10.13141/fmb.v20243959>

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

musiconn.publish dient der kostenfreien elektronischen Publikation, dem Nachweis und der langfristigen Archivierung von musikwissenschaftlicher Fachliteratur. Auch Arbeiten aus der Musikpädagogik und der Künstlerischen Forschung mit Musikbezug sind willkommen. Außerdem bietet musiconn.publish die Möglichkeit zur digitalen Publikation von wissenschaftlichen Noteneditionen.

musiconn.publish ist ein Service des Fachinformationsdienstes Musikwissenschaft (musiconn – für vernetzte Musikwissenschaft), der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und gemeinschaftlich von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden und der Bayerischen Staatsbibliothek München betrieben wird.

Weitere Informationen zu musiconn.publish finden Sie hier: <https://musiconn.qucosa.de/>

Eine Übersicht zu allen Services von musiconn finden Sie hier: <https://www.musiconn.de/>

Martin Bierwisch

Datierungslisten erstellen – ein Versuch anhand des Lübecker Musikverlags

F. W. Kaibel/1/

*Die Datierung von Musikalien gehört sowohl für Musikbibliothekar*innen als auch für Musikwissenschaftler*innen zum üblichen Aufgabenfeld. Doch die bekannten gedruckten Nachschlagewerke und auch verschiedene Online-Ressourcen haben ihre Grenzen und sind insbesondere bei kleinen und unbekanntem Verlagen unzureichend. Der Beitrag versucht exemplarisch anhand des Lübecker Musikverlags F. W. Kaibel zu skizzieren, wie man Datierungslisten erstellen kann und welche Hürden dabei zu nehmen sind.*

Warum ist es notwendig, gedruckte Musikalien überhaupt zu datieren? Eine Antwort findet man im IAML-Guide aus dem Jahr 1974 von Donald William Krummel. Frei übersetzt: „Die Suche nach einer Datierung wird Details zutage fördern, die in der Regel interessant und manchmal wichtig sind, was das Werk selbst, die Umstände seiner Veröffentlichung und sein historisches Publikum betrifft.“ Dazu ergänzt er, in Sachen Datierung könne inzwischen eine komplizierte Aufgabe mit beträchtlicher Präzision und einem Minimum an Aufwand erledigt werden. Zudem sei es möglich, die genaue Beziehung des fraglichen Dokuments zu anderen Exemplaren desselben Textes anzugeben (z. B. 2. Zustand, 4. Ausgabe, 1. Auflage)./2/ Beim ersten Punkt würde ich zustimmen, aber ob der Aufwand wirklich immer so gering ist, wage ich zu bezweifeln. Außerdem bricht sich hier das Interesse des Musikwissenschaftlers Bahn, ein Werk kulturhistorisch einzuordnen. Aus musikbibliothekarischer Sicht würde die Frage vielleicht anders beantwortet werden, möglicherweise unter konservatorischen Gesichtspunkten oder hinsichtlich der Datenqualität des eigenen Bibliothekskatalogs. Für einen Musikantiquar gibt es wieder andere Motivationen, indem das Alter einer Ausgabe zumindest ein Indikator für die Preisfindung sein dürfte./3/ Krummel unterschied die Interessen

gleich zu Anfang seiner Ausführungen./4/ Für ihn stand außerdem die Datierung von Musikalien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts im Vordergrund. 1974 war die musikbibliografische Forschung auch bei Weitem nicht so weit fortgeschritten wie sie heute ist. Viele Bibliografien, ob Komponist*innen-Werkverzeichnisse oder Verlagsstudien, erleichtern die Datierung in der Regel, wobei man bei Werkverzeichnissen auch vielfach auf die Datierung von gedruckten Ausgaben verzichtet (vor allem, wenn es keine Erstausgaben sind) und nur Hinweise auf die Entstehung des Werkes gibt. Es ist sicherlich wichtig zu wissen, dass eine beliebige Pariser Oper 1790 uraufgeführt wurde. Es nützt einem nur wenig, wenn man gerade vor einer offensichtlich/5/ späteren Berliner Ausgabe eines Opernpotpourris sitzt. Man kann sich dann zwar mit Datierungen wie „[nicht vor 1790]“ oder „[nach 1790]“ aus der Affäre stehlen, aber wirklich zufriedenstellend ist das Ganze nicht. Davon abgesehen erlauben einige Katalogsysteme solche Eingaben nicht./6/

Doch zurück zum Datierungsproblem an sich. Scheidet die Datierung über ein Werkverzeichnis aus welchen Gründen auch immer aus, könnte man über eine Verlagsbibliografie der Sache näherkommen. In den letzten Jahrzehnten ist eine überschaubare Anzahl davon erschienen, für viele bekannte Verlage fehlen solche Studien aber immer noch. Die Qualität und die Quantität dieser Verlagsbibliografien ist dabei äußerst unterschiedlich. Vergleicht man nur einmal eine der vielen Listen von Alexander Weinmann zu den Wiener Verlagen mit der neu erschienenen Publikation von Axel Beer zum Leipziger *Bureau de Musique*/7/, hat man ungefähr das Spektrum an Angaben vor Augen, das möglich ist. So beschränkt sich Weinmann auf Angaben von Verlags- bzw. Plattennummer, Kurztitel, ggf. lokaler Überlieferung und der Datierung mit Hilfe der *Wiener Zeitung*. Fehlt bei Weinmann hin und wieder eine Nummer, kann man sich immerhin noch mit Schätzungen weiterhelfen. Indessen findet man bei Beer genaue bibliografische Angaben zu Titel, Umfang, Anzeigen und weltweit überlieferten Exemplaren. Darüber hinaus wird der Briefwechsel zwischen Verlag und Komponist*in dokumentiert. Dass solche ausführ-

lichen Recherchen deutlich mehr Zeit in Anspruch nehmen als das Erstellen einer einfachen Liste, dürfte auf der Hand liegen. Eine Liste mit wenigen Datierungen ist allerdings auch nicht unbedingt hilfreich. Während Wolfgang Matthäus noch gut 1.400 Verlagswerke des Offenbacher Musikverlags André genauestens datiert, ist das Nachfolgewerk von Britta Constapel mit Datierungen deutlich spärlicher ausgestattet, allerdings umfasst es eben 4.000 Nummern.**/8/** Hier ist dann wieder eigene Recherche gefragt.

Man kann versuchen, die Ausgabe mit Hilfe der Plattennummer zu datieren, sofern der Verlag solche vergeben hat. Die mittlerweile 60 Jahre alten Listen von Otto Erich Deutsch dürften bekannt sein.**/9/** Schaut man sich diese Listen an, fallen schnell die Lücken für einige Jahre auf, sodass man am Ende wieder bei der Datierung schätzen muss. Darüber hinaus gibt es einige Fallstricke, die man ggf. im Hinterkopf behalten sollte. Dazu gehören beispielsweise Titelaufgaben, die nach dem Ankauf eines Verlages (und dessen Herstellungsmaterials) durch einen anderen Verlag von letzterem gefertigt wurden. Dadurch kommt es zu doppelten oder gar mehrfach vorhandenen Plattennummern. Die Plattennummer allein reicht bei der Datierung späterer Ausgaben eben nicht aus. Es müssen auch weitere Indizien wie Herstellungstechnik, Preisangabe, Umfang des Werks usw. beachtet werden. Nichtsdestotrotz ist für viele Drucke die Datierung über Plattennummern gut möglich.

Mittlerweile sind viele weitere Listen, ähnlich jenen von Deutsch, erstellt worden. Bei IMSLP finden sich solche Listen für erstaunlich viele Verlage, teilweise mit direkten Verlinkungen zu den digitalen Ausgaben. Und auch das Musikverlagswiki der HTWK Leipzig setzt das Prinzip fort.**/10/** Darüber hinaus erschien auf internationaler Ebene noch weitere Literatur, die mit datierten Listen arbeitet, zu nennen ist hier beispielsweise die wegweisende Arbeit von Anik Devriès und François Lesure zu Pariser Verlagen.**/11/** Wie bereits angedeutet, gibt es weitere Möglichkeiten der Datierung anhand verschiedener Indizien. Sehr ausführlich darge-

stellt hat dies bereits Friederike Grigat im Hinblick auf das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert.**/12/** Insbesondere bei der Datierung von Ausgaben viel verlegter und oft nachgedruckter Komponist*innen dürften die Beobachtungen hilfreich sein. So gelten viele Hinweise aber auch für unbekannte Musiker*innen und ebenso für das späte 19. Jahrhundert (z. B. Datierung über Währungen oder erwähnte Ereignisse).

Das Beispiel F. W. Kaibel

Wer in seiner Bibliothek mit einem bestimmten Bestand beschäftigt ist, kann schnell selbst zum Spezialisten werden. Sei es nun zu einem bestimmten Komponisten oder einer Komponistin, sei es zu einem bestimmten Verlag oder gar mehreren einer Stadt oder Region.**/13/** Und so kann es für kleine Verlage sehr hilfreich sein, sich selbst Datierungslisten zu erstellen. Insbesondere dann, wenn im eigenen Bibliotheksbestand eine größere Anzahl von Ausgaben eines Verlages vorhanden ist. Die bekannten Listen sind zwar oft hilfreich, beachten aber unbekanntere Verlage, die z. T. nur verhältnismäßig wenige Musikdrucke herausbrachten oder nur einige Jahre existierten, nicht.

Ein passendes Beispiel, um einen möglichen Arbeitsablauf zu skizzieren, stellt der Verlag F. W. Kaibel in Lübeck dar. Zuerst sollte man sich über Nachschlagewerke (on- wie offline) erkundigen, ob bereits Eckdaten zum Verlag bekannt sind. Dabei sind nicht nur buch- oder musikwissenschaftliche Studien zu konsultieren, sondern insbesondere auch Publikationen zu Heimatgeschichte und dergleichen.**/14/** Insbesondere die Geschäftsrundschreiben in der DNB sind für einen ersten Überblick hilfreich hinsichtlich der Frage, wann der Verlag gegründet wurde, ob und wann es Eigentümerveränderungen gab oder der Verlag gar verkauft wurde.

Für den Verlag von F. W. Kaibel findet sich ein Datensatz mit gleich mehreren verknüpften Dokumenten.**/15/** Da für Friedrich Wilhelm Kaibel

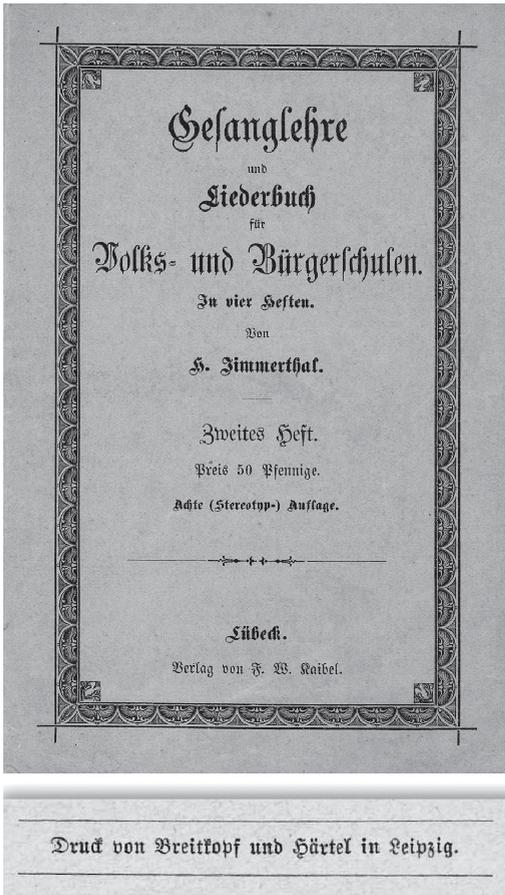


Abb. 1: Hermann Zimmerthal: *Gesanglehre und Liederbuch für Volks- und Bürgerschulen*, Heft 2, Lübeck: F. W. Kaibel; Sammlung des Verfassers

aber insbesondere schon ein Wikipedia Artikel/16/ zu finden ist, dienen jene Dokumente dann eher zur Überprüfung oder Ergänzung der bekannten Daten. Was nicht im Wiki-Artikel, aber im GND-Datensatz schnell ersichtlich wird, ist, dass der Verlag an die Firma Festenberg-Pakisch & Co. (und später an Anton J. Benjamin in Hamburg) übergang. Das wird insbesondere für Titelaufgaben von Bedeutung sein, doch dazu später. Darüber hinaus lässt sich so unter Umständen klären, ob und wo im Idealfall ein Verlagsarchiv mit Stich- bzw. Druckbüchern überliefert sein könnte. Das ist zugegebenermaßen ein recht seltener Fall, prominente Beispiele für Druck- und Stichbuchüberlie-

ferung sind jene von Schott in der BSB München, diverser Leipziger Verlage (wie Friedrich Hofmeister usw.) im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig oder die Libroni von Ricordi.

Im zweiten Schritt sollten die Monatsberichte von Hofmeister konsultiert werden. Diese stehen für die Jahre 1829 bis 1900 als Datenbank zur Verfügung./17/ Neben der Suche nach Komponisten oder Werktiteln ist auch eine Suche nach Verlagen möglich. Mit der „Advanced Search“ findet man mit dem Suchbegriff „Kaibel“ als Verlagsangabe 97 Treffer. Es lohnt sich aber in der Regel, nicht nur die Datenbanktreffer, sondern auch die hinterlegte Transkription bzw. den Scan des Hofmeister-Eintrags anzusehen. So entgehen einem auch die Titel mit der Verlagsangabe „ebd.“ nicht, die unter den Suchergebnissen bei einer Verlagsuche nicht angezeigt werden. Die gleiche Vorgehensweise ist auch bei der Suche nach Komponist*innen notwendig, da hier Spiegelstriche für Folgeinträge genutzt wurden. Alle Titel sollten in eine Tabelle eingetragen werden. Verschiedene Ausgaben (Besetzung, Stimmlage, Tonart) sollten ebenso notiert werden. Verlage vergeben teils eigene Plattennummern für die verschiedenen Bearbeitungen. Teilweise werden die Plattennummern auch um Buchstaben etc. ergänzt. Unterschiedliche Verfahren sind auch bei einzelnen Nummern einer Opuszahl zu beobachten. Vorgegriffen sei hier auf die Beobachtung, dass Kaibel für einzelne Stücke auch einzelne Nummern vergab, also z. B. Karl Hässlers *Drei Gelegenheits-Gesänge* op. 53 mit den Plattennummern 53, 54, 55.

Das mag im ersten Moment selbstverständlich erscheinen. Nehmen wir einmal hypothetisch an, wir kennen die Plattennummern für op. 53 nicht, da es kein überliefertes Exemplar gibt. Es gibt aber eine spätere Einzelausgabe des dritten Stücks, die uns die Plattennummer 55 verrät. So könnten wir auch die beiden ersten Stücke erschließen. Solche Überlegungen sind vor allem dann hilfreich, wenn man nicht nur eine kleine Datierungshilfe bauen, sondern das ganze Verlagsprogramm erschließen möchte. Die physische Überlieferung

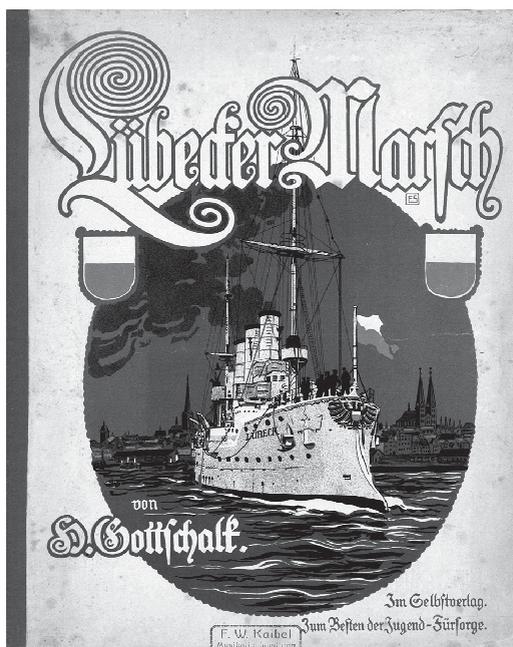


Abb. 2: H. Gottschalk: *Lübecker Marsch*, [Lübeck]: Selbstverlag (mit Händlerstempel Kaibels); Sammlung des Verfassers

der Verlagswerke ist für kleine unbekanntere Musikverlage im Vergleich mit großen Verlagen oft sehr viel schlechter.^{/18/} In seltenen Fällen ist vielleicht auch ein (Teil-)Verlagskatalog überliefert. Auch jene Werke sollten in die eigene Liste übernommen werden.

Der nächste Schritt gilt der Ermittlung der überlieferten Exemplare und dem Eintragen der ermittelten Platten- bzw. Verlagsnummern. Für kleine, regional ausgerichtete Verlage wie Kaibel kann die Überlieferung vor Ort schon einen Großteil aller überlieferten Exemplare ausmachen.^{/19/} Die Musikabteilung der Stadtbibliothek Lübeck hat viele Ausgaben auch digitalisiert.^{/20/} In anderen Bibliotheken dürften eigene Bestände allerdings noch nicht einmal katalogisiert sein. Die weitere Suche nach Exemplaren könnte über die Verbundkataloge bis hin zum VVK oder Worldcat führen. Ein Katalog,

der sich als sehr hilfreich erwiesen hat, aber selten konsultiert wird, ist der Alphabetische Imagekatalog I der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin.^{/21/} Hier sucht man am besten zuerst nach jenen Komponist*innen, von denen mehrere Werke beim gesuchten Verlag erschienen sind (Stichwort: Hauskomponisten) und arbeitet sich dann zu seltener im Verlagsprogramm vertretenen Personen vor. Für Kaibel fängt man beispielsweise mit Karl Grammann, Karl Hässler und John William Harmston an. Die Ausbeute kann im Berliner Imagekatalog ganz unterschiedlich ausfallen. Und natürlich sind nicht mehr alle darin nachgewiesenen Werke aufgrund von Kriegsverlust noch physisch vorhanden. Allerdings kann mit den alten gescannten Katalogkarten ggf. noch die Verlags-/Plattensnummer ermittelt werden. Eine erste Datierungshilfe könnte dann etwa wie in Abb. 3 aussehen. Dabei fällt natürlich schnell die größere zeitliche Lücke der Verlagsnummern zwischen 51 und 59 auf. Tatsächlich wurden in den 1880er Jahren nur wenige Verlagswerke bei Hofmeister angezeigt.

Der Verlagsgründer Friedrich Wilhelm Kaibel starb 1885, Erklärungen sind also wahrscheinlich in Richtung Generations- bzw. Eigentümerwechsel zu suchen. Solche Umbruchsphasen verlangsamen oftmals die Verlagsproduktion. Dazu kommen weitere problematische Fälle. Kaibel produzierte auch Verlagsartikel ohne Plattennummern. Dafür kann es verschiedene Erklärungen geben, die an dieser Stelle etwas zu weit führen würden und die von Einzelfall zu Einzelfall geprüft werden müssten. So oder so muss die Datierung hier über andere Wege gefunden werden. Teilweise sind die

VN/PN	Jahr
14–25	1871
50	1874
51	1877
59–64	1893
75	1895
102–107	1896
114	1897

Abb. 3: Datierungshilfe für Publikationen von F. W. Kaibel. Verlags- bzw. Plattennummern und Daten

Ausgaben ohne Nummern auch über Hofmeister angezeigt worden und unproblematisch. Darunter sind einige Titel, die zeitlich weit vor der ermittelten Datierungshilfe liegen. Ein Beispiel ist hierfür die *Elegie für die Clarinette mit Orchester oder Piano-forte-Begleitung* op. 13 von Ludwig Pape/22/, die bei Hofmeister 1848 angezeigt wurde. Die Noten sind übrigens im Gegensatz zu späteren Ausgaben Kaibels noch gestochen. Und wenn wir schon bei Drucktechniken sind: Sowohl Stich und Lithografie als auch Typografie wurden im 19. Jahrhundert zeitgleich genutzt. Viele Verlage lagerten den Druck auch vermehrt auf auswärtige Firmen aus. Und so finden wir auch bei Kaibel Verlagswerke, die bei Breitkopf & Härtel gefertigt wurden, im Fall der *Gesanglehre* von Hermann Jimmerthal (vgl. Abb. 1) sogar in Stereotypie. Bisher nicht erklärbar sind Kaibel-Ausgaben mit vierstelliger Nummer und teilweise beige-stelltem Buchstaben K./23/ Meist sind fehlende Nummern oder Nummern, die außerhalb der eigentlichen Reihe stehen, auf Übernahmen, Kommissionsausgaben oder eine eigens nummerierte Editionsreihe zurückzuführen. In seltenen

Fällen stellt die Plattennummer sogar das Datum des Kommissionsauftrags dar./24/ Sollte es möglich sein, einen großen Teil der Verlagswerke zu datieren, rücken unter Umständen schon weitere Fragen in den Fokus. So agierte Kaibel natürlich auch als Musikalienhandlung (vgl. Abb. 2), daher finden sich mit Sicherheit auch Stempel und Etiketten von Kaibel auf fremden Verlagswerken. Hier öffnen sich ganz neue Fragestellungen zu Handel (z. B. welche Komponist*innen in Lübeck gefragt waren) oder Möglichkeiten der Provenienzforschung. Das Problem dabei ist, dass nur äußerst selten Stempel oder Etiketten in Katalogen usw. erfasst sind und die Forschungsmethoden und Fragestellungen erst noch etabliert werden müssen./25/

Martin Bierwisch M.A. ist Promotionsstudent (Musikwissenschaft) und aktuell wissenschaftliche Hilfskraft an der Abteilung Musikwissenschaft des Instituts für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er arbeitet u. a. am Online-Lexikon *Musik und Musiker am Mittelrhein 2*.

/1/ Der vorliegende Aufsatz basiert auf einem am 19. September 2023 in Lübeck gehaltenen Workshop zur Datierung von Musikalien im Rahmen der Jahrestagung der AIBM/IAML Deutschland.

/2/ David W. Krummel: *Guide for Dating Early Published Music*, Kassel 1974, S. 14.

/3/ Bei Hans Schneider (Tutzing) ging das Interesse dabei Hand in Hand. Vgl. Axel Beer: *Zum Sinn und zum Stand der Erforschung des musikalischen Verlagswesens*, in: *Die Musikforschung* 68 (2015), S. 374–385.

/4/ Krummel, *Guide*, S. 12–14.

/5/ Was offensichtlich ist, dürfte zugegebenermaßen je nach Vorwissen recht unterschiedlich sein.

/6/ Eingrenzende Datierungen wie „[1790–1850]“ funktionieren dort ebenso wenig. Ausnahme bildet u. a. das RISM-Katalogisierungsprogramm Muscat, in dem allerdings noch ein großer Anteil der Drucke undatiert ist.

/7/ Axel Beer: *Das Leipziger Bureau de Musique (Hofmeister & Kühnel, A. Kühnel). Geschichte und Verlagsproduktion (1800–1814)*, München/Salzburg 2020.

/8/ Wolfgang Matthäus: *Johann André Musikverlag zu Offenbach am Main. Verlagsgeschichte und Bibliographie 1772–1800*, Tutzing 1973; Britta Constapel: *Der Musikverlag Johann*

André in Offenbach am Main. Studien zur Verlagstätigkeit von Johann Anton André und Verzeichnis der Musikalien von 1800 bis 1840, Tutzing 1998. Hinzu kommen bei Constapel die unterschiedlichen Datierungsquellen, neben Anzeigen sind auch Datierungen aus Werkverzeichnissen übernommen, die wiederum z. T. geschätzt sind. Dies führt zu verwirrenden Angaben und Inkonsistenzen.

/9/ Otto Erich Deutsch: *Musikverlagsnummern. Eine Auswahl von 40 datierten Listen*, Berlin 1961.

/10/ <http://www.musikdrucke.htwk-leipzig.de> (letzter Abruf 10.03.24). Die Seite bedarf allerdings dringend einer Überarbeitung.

/11/ Anik Devriès und François Lesure: *Dictionnaire des éditeurs de musique français*, 2 Bände, Genf 1979.

/12/ Friederike Grigat: Kritische Musikalienbibliographie – Zur Identifizierung und Datierung von Musikdrucken der Beethoven-Zeit, in: *Bonner Beethoven-Studien* 12 (2016), S. 27–63.

/13/ Für die Mittelrheinregion hat das Team des Online-Lexikons *Musik und Musiker am Mittelrhein 2* eine Vielzahl an datierten Listen für den internen Gebrauch erstellt. Zu nennen sind die Verlage Ebling (Mainz), Firnberg, Steyl & Thomas, Basset, Heckel (alle Frankfurt/M.) und weitere Klein- und Kleinstverlage. Wenn sich daraus eine brauchbare Datierungshilfe

bauen ließ, so ist diese im Artikel einsehbar, vgl. Axel Beer: Art. Steyl & Thomas, <http://mmm2.mugemir.de/doku.php?id=steyl> (letzter Abruf: 10.03.24).

/14/ Ebenso wichtig sind Schriften zu Geschäftsjubiläen, wie hier: 75jähriges Geschäftsjubiläum der Firma F. W. Kaibel in Lübeck, in: *Zeitschrift für Instrumentenbau* (1911), S. 495-496. /15/ <https://d-nb.info/gnd/1072919869> (letzter Abruf: 23.01.24).

/16/ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Wilhelm_Kaibel (letzter Abruf: 23.01.24).

/17/ <https://hofmeister.rhul.ac.uk/> (letzter Abruf: 26.01.24). Für die Jahre nach 1900 sind die Monatsberichte über das Zeitungsportal ANNO der ÖNB im Volltext durchsuchbar.

/18/ Die Gründe sind vielfältig und würden den Umfang dieser Ausführungen sprengen. Um aber ein Beispiel zu nennen: Für den Darmstädter Verleger W. E. Alisky, der zwischen 1831 und 1835 ca. 150 Nummern publizierte, sind gerade einmal 15 % der Ausgaben physisch überliefert.

/19/ Das hat nicht zuletzt mit diversen Ankäufen lokaler Bestände zu tun. Für Lübeck dürfte dabei die Schenkung von Friedrich Wilhelm Kaibel (gleichnamiger Enkel des Verlagsgründers) entscheidend sein. Vgl. Bernhard Fabian (Hrsg.): *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*, Hildesheim 2003, online unter: <https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Stadtbibliothek%28Luebeck%29> (letzter Zugriff: 10.03.2024).

/20/ <https://digital-stadtbibliothek.luebeck.de> (letzter Zugriff: 10.03.2024). Dankenswerterweise gibt es hier nicht nur eine eigene Suche für Musikalien, es kann auch nach Handschriften und Drucken unterschieden werden.

/21/ https://musikpac.staatsbibliothek-berlin.de/ipac_musik/catalog/toc (letzter Zugriff: 10.03.2024).

/22/ Stadtbibliothek Lübeck, Sign.: Mus M 29 (<https://digital-stadtbibliothek.luebeck.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:48-1-2936168>).

/23/ Das sind bis jetzt lediglich vier Ausgaben: Hans Okipoki: *Die Erstürmung des Schwartauer Schlagbaumes* op. 27, (3585 K.); John William Harmston: *Schützen-Marsch* op. 23, (K. 2981); ders.: *Le Songe* op. 24 (3147 K.); ders.: *Vögleins Lied* op. 22 (2916).

/24/ Das trifft auf einige Kommissionsausgaben bei Johann André (Offenbach) im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zu. Dies fällt besonders bei Nummern auf, die weit über die gesamte Produktion von ca. 17.000 Nummern hinausgehen würden (z. B. 161099 für den 16. Okt. 1899).

/25/ Erste Überlegungen zur Etikettenforschung wurden von Kristina Krämer im Rahmen eines Vortrags („Zum Sinn und Stand der Erforschung des musikalischen Händleretiketts“, Mainz 6. Apr. 2022) vorgestellt und sollen im Hinblick auf den Verlag Schott in ihre Dissertation einfließen.

Matthias J. Pernerstorfer Theater-Almanache und -Journale als Quellen der musikhistorischen Forschung. Zum Werk von Paul S. Ulrich (1944–2023)

Die deutschsprachigen Theater-Almanache und -Journale von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1918, die Paul S. Ulrich in über 40jähriger Sammlungstätigkeit entdeckt und erschlossen hat, dokumentieren sämtliche Sparten des Theaters einschließlich Oper und Ballett. Posthum wurde die Veröffentlichung seiner umfangreichen Bibliografien und Register im Frühjahr 2024 abgeschlossen, womit dieses Material der Forschung zum (Musik-)Theater zur Verfügung steht. Der Beitrag versteht sich als Einladung zu einem interdisziplinären Dialog.

Die Wahrnehmung und Rezeption des wissenschaftlichen Werkes eines Menschen hängt nicht

zuletzt davon ab, in welchen Kreisen sich dieser Mensch bewegt, auf welchen Konferenzen er referiert, in welchen Journalen – und welchen Verlagen – er/sie publiziert und welcher Disziplin das Gesagte und Geschriebene dadurch zugeordnet wird, was wiederum maßgeblich beeinflusst, welche Rezensionsorgane, Diskussionsforen bzw. Einzelpersonen darauf aufmerksam werden. Das ist weder verwunderlich noch neu, doch erscheint es angebracht, vor einer Würdigung des Werkes von Paul S. Ulrich in Forum Musikbibliothek ausdrücklich auf diesen Zusammenhang hinzuweisen. Immerhin agierte der am 14. Januar 1944 in Lebanon (Pennsylvania, USA) geborene, von 1968 bis zu seinem Tod am 29. Oktober 2023 in Deutschland lebende Bibliothekar, Prosopograf^{1/}, Bibliograf^{2/} und Historiker^{3/} stets im Umfeld des Theaters und seiner Erforschung. Das gilt für sein Engagement für SIBMAS (Société internationale des bibliothèques et des musées des arts du spectacle / International Association of Libraries and Museums of Performing Arts)^{4/}, Thalia Germanica oder die Gesellschaft für Theatergeschichte – und zeigt sich